

Metze und Magd: Krieg und die Bildfunktion des Weiblichen in deutschen Städten der Frühen Neuzeit*

Ulinka Rublack

I. Einleitung

Dieser Artikel beschäftigt sich mit der Frage, welche Analogien in der Frühen Neuzeit zwischen Stadtkörpern und weiblichen Körpern, zwischen städtischer Ehre und weiblicher Ehre hergestellt wurden. Ausgangspunkt meiner Überlegungen sind die zu Kriegszeiten besonders virulenten Analogiebildungen dieser Art: in ganz Europa wurden Städte gemeinhin als zu verteidigende Jungfrauen, begehrte Bräute oder mehrfach eingenommene Huren dargestellt. Die militärische Einnahme von Städten wurde also über Weiblichkeitsbilder sexualisiert. Neu war dies nicht; wir begegnen hier einer in die Antike zurückreichenden Tradition. Edith Hall hat kürzlich gezeigt, inwiefern die feminisierte Darstellung Asiens in Aeschylus Drama 'Die Persier' der Legitimierung griechischer Herrschaft diene.¹ Bei Herodot lesen wir folgendes über die arabischen Kriegszüge des ägyptischen Monarchen Sesostris: Sesostris errichtete Siegssäulen in den eroberten Städten. Hatte sich der Feind mutig geschlagen, wurden in sie drei Zeilen eingemeißelt: Sesostris' Name, der Ägyptens und seine Herrschaft über das neu eroberte Gebiet. Ergab sich eine Stadt Sesostris kampflos, ließ er ein Bild der weiblichen Genitalien hinzufügen. Herodot bestätigt, in Palästina derartige Säulen selbst gesehen zu haben – auch solche mit eingehauenen weiblichen Schamteilen.²

Für Herodot symbolisiert allein die Scheide, daß die männlichen Stadtbewohner sich nicht mutiger als Frauen erwiesen haben.³ Um Feigheit abzubilden, hätten auch andere Zeichen zur Verfügung gestanden: ein weibischer Mann etwa, die Umrisse einer weiblichen Gestalt oder ein mattes weibliches Tier. Aber die

* Dies ist die leicht erweiterte Fassung eines Aufsatzes, der 1995 in Heft 3 der Zeitschrift 'Historische Anthropologie' erschienen ist.

¹ Edith Hall: Asia unmanned. Images of victory in classical Athens. In: War and Society in the Greek World. Hg. von John Rich, Graham Shipley. London 1993. S. 108-133.

² Der Übersetzer merkt und mahnt an, letzteres sei erfunden, Herodotus: The Histories. Hg. von Andrew Richard Burn. 14. Aufl. Harmondsworth 1974. S. 166-168.

³ Herodotus (Anm. 2) S. 167.

(imaginierte oder reale) Wahl fiel auf die weiblichen Schamteile. Das Eindringen in die Stadt wurde damit dem Eindringen in den weiblichen Körper analog gesetzt. Das Zeichen der Schamteile stellte die Stadt als zugängliche Frau dar, die nicht um Freiheit und Ehre kämpfte.

In der Frühen Neuzeit war es gängig geworden, fremde Kontinente, Länder und Städte weiblich zu personifizieren.⁴ Amerika wurde als lockende Wilde dargestellt, Deutschland als Dame Germania und die Stadt als Jungfrau. Dies zeugt von einem spezifisch städtischen Ordnungsdenken. In der Jungfrau schien der menschliche Kampf mit Lust stillgestellt. Die Bezwingung der triebhaften Natur ermöglichte Gehorsam, redlichen Gütertausch (anstatt Habsucht, Geiz und Betrug), Mäßigkeit und somit geordnete Gemeinschaft zur Ehre Gottes. An die moralisch gute Ordnung in der Stadt knüpfte sich die Hoffnung, auch unvorhergesehenen Eroberungen zu widerstehen – so wie die keusche Jungfrau einem möglichen Vergewaltiger.⁵

Im folgenden gilt mein Augenmerk vor allem dem Verhältnis von Repräsentation und Wirklichkeit. Ich frage, wie die Bildlichkeit der weiblichen Stadt, die Darstellung von Ordnung und Herrschaftsansprüchen durch geschlechterbezogene Metaphern in Kriegszeiten auf Einstellungen gegenüber Frauen zurückwirkte. Diese Darstellungsweise, so mein Argument, verstärkte die auf das wehrhafte oder unzüchtige Verhalten von Frauen bezogenen Sinnbildungsprozesse. Die 1615 bewaffnet gegen die Einnahme Braunschweigs kämpfende Gesche Meiburg konnte zum Inbegriff der jungfräulichen Stadt werden, 'Soldatendirnen' verkörperten die Zugänglichkeit der Stadt und wurden scharf bestraft. In drei Abschnitten gehe ich zunächst Darstellungen von Schändungen und der geschändeten Stadt in zeitgenössischen Drucken nach, darauffolgend Beispielen weiblicher Wehrhaftigkeit zum Schutz einer Gemeinde, und rekonstruiere anhand Konstanzer Gerichtsquellen abschließend Geschichten von Frauen, die Beziehungen zu Soldaten unterhielten.

⁴ Angeregt haben mich folgende Studien: Sigrid Weigel: *Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur*. Hamburg 1990. Kap. 2; Louis Montrose: *The Work of Gender and Sexuality in the Elizabethan Discourse of Discovery*. In: *Discourses of Sexuality. From Aristotle to Aids*. Hg. von Donna C. Stanton. Ann Arbor 1992. S. 138-184; Ruth Harris: *The 'Child of the Barbarian'. Rape, Race and Nationalism in France during the First World War*. In: *PaP* 141. 1993. S. 170-206.

⁵ *keusche Jungfrauschaft stets ihre Lohnung findet/ Und wer sich selbst beherrscht, auch ander überwindet*: Georg Gloger: *Generals Tilly drei Tugenden in Laster verkehret*. In: *Wir vergehn wie Rauch von starken Winden. Deutsche Gedichte des 17. Jahrhunderts*. Hg. von Eberhard Haufe. München 1985. Bd. 1. S. 211.

II. Die geschändete Stadt in zeitgenössischen Drucken

Durch den engen Bezug zwischen der für Zucht sorgenden guten Obrigkeit und dem Frieden⁶ stand im Krieg die Ehre der Stadt auf dem Spiel. Die festgefügte Bildlichkeit der Stadt als ewige Jungfrau löste sich auf. Jungfräulichkeit wurde eine Metapher des Übergangs; aus ihr wurde die Braut oder der geschändete Stadtkörper. Mit diesen Zuschreibungen wurden Sieg oder Niederlage gedeutet und um die städtische Ehre gerungen.

In Einblattdrucken und Liedern, in denen Kriegsgegner ihre Deutung von Kampf, Sieg oder Niederlage verbreiteten, war die Metapher der begehrten, geschändeten oder wehrhaften Jungfräulichkeit deshalb allgegenwärtig. Als Ingolstadt 1632 uneinnehmbar schien, spottete man dem Jäger der alten Jungfer: *Darfür der Schweed sich lägert/ begert der Junckfraw bald/ aber man sie ihm wehret/ dann sie ward schon gar alt/ das thet dem Schweedden zoren/ wolt sie außtilgen ganz/ aber sie wolt nit tanzen/ er hett kein schönen Kranz.*⁷ Belagerer umwarben die Stadt dagegen in freundlichen Brautgesprächen. 'Breisacher Buhlschaft' wurde ein Gespräch zwischen der Stadt Breisach und Herzog Bernhard benannt, ebenso konvertierte die Jungfrau Stralsund mit ihrem Belagerer Oberst Arnheim.⁸ In Magdeburg verdichtete der Bezug auf das Stadtwappen die Symbolsprache: über den Burgzinnen erhob sich die Magd mit dem Ehrenkranz in der rechten Hand. Sie triumphierte aus lutherischer Sicht, als Moritz von Sachsen 1551 seine Belagerung aufhob und damit der Antichrist besiegt schien. *Du strahlende Jungfrau unter den deutschen Städten*, hub der Ratssekretär Ritzenberg in seinem Lobgedicht an, *zurecht ist dein Haupt mit dem Siegeskranz umwunden. Denn deine Jungfräulichkeit konnten Verführungskünste, Täuschungen, Drohungen und Waffengewalt*

⁶ Lorenzettis Sienesischer Zyklus des guten und schlechten Regiments im Sala dei Nove (1338-1340) stellte diese typisch städtische Auffassung früh dar. Er zeigt auch, daß Frieden die züchtigen Frauen schützte und Krieg sie männlicher Gewalt auslieferte: ein Reigen von Jungfrauen in der Mitte des geschäftigen Marktplatzes versinnbildlichte das gute Regiment und Frieden. Das tyrannische Regiment und Krieg stellten dagegen drei Einzelszenen dar, in denen wehrlose, furchtvolle Jungfrauen von Soldaten und Männern bedrängt und geraubt wurden; vgl. Randolph Starn, Loren Partridge: *Arts of Power. Three Halls of State in Italy, 1300-1600*. Berkeley 1992. S. 19. Abb. 1,3.

⁷ Historische Volkslieder aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert nach den in der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München vorhandenen fliegenden Blättern. Hg. von Phillip Max Körner. Stuttgart 1840 (ND Wiesbaden 1972). S. 327f.

⁸ Julius Becker: *Über historische Lieder und Flugschriften aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges*. Rostock 1904. S. 51.

nicht verletzen (Abb. 2).⁹ Gott hatte ihr diese Kraft verliehen. Welch eine Niederlage bedeutete deshalb die Einnahme der Stadt durch Tilly. Er erhielt den Beinamen *Magdeburgischer Hochzeiter*, und ein kaiserlich-katholisches Hochzeitslied reimte: *Wolauß jhr dapffre Soldaten/ Vnd last vns frölich seyn/ Die Schantz ist vns gerathen/ Wir haben ein Maidlin fein/ Durch Gottes Kraft erworben/ Vnd vnsern Helden Muet/ Nun wöllens wir versorgen/ Mit einem Bräutigam gut.*¹⁰ Doch die Stadt war eine *gezwungene Braut*, und aus lutherischer Sicht gab es keine Hochzeit zu feiern: die Magdeburgische Jungfrau klagte dem Schwedenkönig ihre Schändung. Ihr Leib war verbrannt, verstümmelt und versengt:

*Wend her dein Angesicht/ schaw die verbrannten Haare, sprach sie, Schaw die versengte Stirn/ zuvor als Elphenbein; [...] Mein Leib war weiß und klar. Nun hat Ihn Schwerdt vnd Flam geschendet gantz und gar. Hier ist er halb verbrandt/ hier ist er gantz durchstochen/ [...] Hier ein verstümmelt Glied/ hier ist ein Striem vnd Beul/ Mich wundert/ daß Ich nicht für Schmerzen stetig heul.*¹¹

Dies war die Klage des gepeinigten weiblichen Stadtkörpers. In anderen Schriften wurde diese Verbildlichung der Schändung allerdings gerade vermieden. So konnte man auf dem Bild der unberührten Jungfrau beharren, die ihren Kranz zwar verloren, die Keuschheit aber als *schlafendes Mädchen* behalten hatte. An diese Reinheit band sich die Vision der Wiedererstarkung des lutherischen Glaubens.¹²

Doch zunächst sah man die Zerstörung der Magdeburger Magd als Symbol der Glaubensfestigkeit. Tilly, so wurde berichtet, habe ein Bildnis der Magdeburgischen Magd zerhauen und wolle die Stadt Marienburg taufen.¹³ Er habe der Statue der Jungfrau den Kopf abgehauen, bestätigte ein anderer Bericht. Ferner habe Tilly gesagt: *du Metz, du hast mirs sawer genugsam gemacht, ehe ich dich bekommen habe, nun will ich deiner auch nicht schonen.*¹⁴ Das über dem Stadttor stehende Wappen, *darinnen die Jungfraw mit dem Kranze geschnitten*, habe er

⁹ Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Hg. von Wolfgang Harms. Tübingen 1989. Bd. 3. S. 294f. Alle Abbildungen werden mit Erlaubnis der 'Syndics of Cambridge University Library' abgedruckt.

¹⁰ Werner Lahne: Magdeburgs Zerstörung in der zeitgenössischen Publizistik. Magdeburg 1931. S. 193; vgl. dazu auch Johannes Burkhardt: Der Dreißigjährige Krieg. Frankfurt am Main 1992, S. 227f.

¹¹ Ein Gespräch/ der Königl: Mayest./ zu Schweden/ vnnd der Magdeburgischen/ Jungfrawen/ so anietzo auß begnadung des Neptuni eine Wasser/ Nympe [...] [o.D., o.J., um 1631]. Ausführliche bibliographische Angaben zu den Magdeburger Flugschriften finden sich bei W. Lahne (Anm. 10) S. 214-253.

¹² Magdeburgica Puella dormiens. Teil VI. In: Sechserley gantz neue ankommene Aviso. o.O. 1631.

¹³ W. Lahne (Anm. 10) S. 53.

¹⁴ W. Lahne (Anm. 10) S. 133.

heruntergerissen und in Stücke geschlagen.¹⁵ Gegner beschrieben die Magd als hoffärtig und stolz, auch als alte Jungfer, vor allem aber als starrsinnig und wehrhaft protestantisch. *GOTT sey ewig gelobt, Magdenburg ist gedämpfft, vnd jhr Junckfrawschafft ist hinweck*, triumphierte Pappenheim 1631.¹⁶ Blut floß, und ein Reim auf dem Titelblatt einer katholischen Schrift schloß: *So geschicht den stolzen Mägden recht/ Es ware nie Kein NVSS so hart/ Die endlich nicht auffbissen ward*.¹⁷ Eine solche Sprache reflektierte ein alltagsweltliches Verständnis für das drängende, ob der Schmach der Zurückweisung gewalttätige Werben um Jungfrauen. Diese Personifizierung der Handlungen legitimierte, daß die bis zuletzt kämpfende, stolze Stadt bei ihrer Einnahme keine Schonung, sondern Schändung als Rache verdiente.

Der Bezug auf die Schwächung der weiblichen Stadt blieb in solchen Drucken rein metaphorisch, obwohl dieser Art der Besetzung natürlich auch immer kollektive Vergewaltigungen der Frauen auf den offenen Plätzen und Gassen der Stadt folgten. Darauf verwiesen Gedichte, um die allgemeine Zerstörung darzustellen. Andreas Gryphius klagte 1636: *Die Türme stehn in Glut, die Kirch ist umgekehret/ Das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun/ Die Jungfern sind geschändt, und wo wir hin nur schaun/ Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret*.¹⁸ Hier waren wirkliche Jungfrauen gemeint, ihr Leid wurde aber zum Emblem einer zerschlagenen Topographie städtischer Ordnung (Turm, Kirche, Rathaus, männliche Stärke) im *Vaterland*. Berichte stellten die Folgen des Kriegs in ähnlichen Reihungen dar. Die öffentliche Schändung der Bürgerinnen wurde ein Glied in der Kette der Plünderungen und Exzesse und damit Teil der Entehrungen, die die Stadt erfuhr. Auf dem Land variierte die Reihung folgendermaßen: der Stralsunder Rat berichtete 1631 von dem Verjagen der armen Bauern und Einwohner, *entnehmung deroselben Viehes/ Kornes vnn alles Vorraths/ ehrlicher Frawen und Jungfrawen schendungen/ verwüstung der Mühlen/ Kirchenbrüche/ niederwerffung der Orgeln/ Glocken/ spolyrung der Kirchen vnd Todtengräber/ vnd dergleichen*.¹⁹ Schändungen bezeichneten darüberhinaus die entkräftete hausväterliche Gewalt. *Der Mann hat müssen sehn sein Ehebette schwächen*, lautete die Klage des Martin Opitz, *der Töchter Ehrenblüht' in seinen Augen brechen/*

¹⁵ Fax Magdeburgica. Das ist: Die Magdeburgische WeltFackel [...]. o.O. 1632. C iij.

¹⁶ W. Lahne (Anm. 10) S. 67.

¹⁷ Bewögliche Considerationes Von der weitbekandten Statt Magdenburg [...]. o.O. 1631.

¹⁸ Tränen des Vaterlandes. Anno 1636. In: E. Haufe (Anm. 5) S. 280. Vgl. die ausführliche Interpretation bei Erich Trunz: Weltbild und Dichtung im deutschen Barock. Sechs Studien. München 1992. S. 92-97.

¹⁹ Gründlicher/ warhaffter vnnnd kurtzer Bericht/ Von der HanseStadt Stralsundt. Der Heubststadt in Pommern/ Wie Anno 1627. Die Einquartierung daselbst begehret/ aber gütlich abgehandlet/ vnd gleichwol folgig Gewalt vnterschiedlich wider sie verübet/ Auch von dero Belagerung/ Stürmung/ vnd was dabey vnnnd weiter biß zum Abzuge des Feindlichen Kriegsvolcks vorgangen [...] Stralsund: Augustin Ferber 1631. S. 99.

Vnd sie/ wann die Begier nicht weiter ist entbrandt/ Vnmenschlich vntergehn durch jhres Schänders Hand.²⁰ Der Stralsunder Bericht beschrieb ebenfalls, *Haußvätern seien Weiber vnd Kinder für den Augen geschendet* worden.²¹ Die Erfahrung der Schändung wurde hier nicht aus der Sicht der Frauen beschrieben, sondern das Grauen und die Entehrung der Männer dargestellt. Sie illustrierte die Ohnmacht des Mannes gegenüber dem siegreichen Schänder, nicht das weibliche Erleben des Ausgeliefertseins gegenüber der eigenartigen Gleichzeitigkeit von männlicher Rachenahme und sexueller Befriedigung.

Während Männer bis zuletzt kämpfen und Mütter ihre Kinder schützen mußten, blieb (gleich der allerdings zuvor geschändeten Lucretia) Jungfrauen ein rettender Ausweg. Berichte, Gedichte und Lieder heroisierten ihren Sturz von Felsen, in Flammen oder Fluten. Dieser Opfertod vereitelte dem Feind den Triumph der Inbesitznahme jungfräulicher Körper und damit die Entehrung der Haus- und Stadtväter. Die listige Selbstbefreiung mancher Jungfrauen aus den Händen der Schänder, um sich in Brunnen zu stürzen, wurde als Heldentat dargestellt,²² die Häßlichkeit und Macht des Mannes dramatisiert: So wiederholten Magdeburger Berichte die Geschichte von einem einäugigen Soldaten, der eines *ehrlichen Mannes Tochter angefallen* und sie zum Brückentor hinausgeschleppt hatte. Sie weinte unaufhörlich und bat, sich die Tränen abwischen zu dürfen. Als er ihre Hände freigab, *stürzet sie sich im Sprung in die Elbe* und bezeugte damit, daß *noch viel redliche keusche Hertzen in der Stadt gewesen*, die den *Ehren Dieben* zu entrinnen versuchten.²³ Die sich opfernden Jungfrauen repräsentierten die Stärke des städtischen Glaubens und Regiments, der städtischen Moral. Sie setzten den Heldentod der jungfräulichen Stadt ins Bild. Der Topos ist dem antiken Diskurs um den tragischen Tod der Frau eng angelehnt: Die heldenhafte Frau opfert sich durch ihren Tod für Männer, und sie stirbt schweigend.²⁴

Die bewußte Verbildlichung der geschändeten Stadt als um Verschonung bitende vergewaltigte Frau ist für Mühlhausen eindrücklich belegt. Als die Stadt im Bauernkrieg vor dem Fall stand, entschieden die Bürger, einen Zug von Frauen zu den Belagerern zu schicken. Der Zug bestand aus 600 wehrlosen Frauen, die mit "zerrissenen Kleidern, mit nackten Füßen und fliegenden Haaren" erschienen, und 500 Jungfrauen mit Wermutkränzen.²⁵ Die 600 wehrlosen Frauen stellten ver-

²⁰ Martin Opitz: Gedichte. Eine Auswahl. Hg. von Jan-Dirk Müller. Stuttgart 1970. S. 37.

²¹ Gründlicher Bericht (Anm. 19) S. 59.

²² Vgl. z. B. Gründliche vnd Wahrhafftige Relation, Was massen die Vhr=alte/ Christliche [...] Statt Magdeburg [...], von Graff Tyli [...] angefallen. o.O. 1630. A iii^v.

²³ Fax Magdeburgica (Anm. 15) C iij^v.

²⁴ Nicole Loraux: Tragische Weisen, eine Frau zu töten. Frankfurt am Main 1993. S. 41-51.

²⁵ Heide Wunder: 'Er ist die Sonn', sie ist der Mond'. Frauen in der Frühen Neuzeit. München 1992. S. 224.

gewaltigte Frauen dar, wie sie spätmittelalterliche Gesetzestexte beschrieben.²⁶ Die Jungfrauen glichen trauernden Bräuten, denn Wermutkränze wurden zur Hochzeit getragen, waren aber auch mit Trauer assoziiert.²⁷ Durch den Zug zeigte sich die Stadt den Belagerer also als besiegte Jungfrau und trauernde Braut. Die männlichen Bürger bekannten damit, daß sie Ehre, Leib und Leben ihrer Frauen nicht mehr zu schützen vermochten. Sie gestanden die Verfügungsgewalt des Belagerers über Stadtkörper und Bürgerinnen ein.²⁸

III. Weibliche Wehrhaftigkeit als wehrhafte Stadt

In unentschiedenen Kampfsituationen wurde nicht die Opferhaltung der Frau bedeutungsvoll, sondern ihre Wehrhaftigkeit zum Schutz der Stadt. Heldenmut bei der Rettung einer belagerten, ausgehungerten und kurz vor der Aufgabe stehenden Stadt versinnbildlichte in der Frühen Neuzeit eine Frau: Judith. Wie stand ihre Tat Zeitgenossen vor Augen? Ein 1515 von Hans Schäufelein angefertigtes Wandgemälde in der Reichsstadt Nördlingen bietet hierfür ein Beispiel. Schäufelein malte die Befreiung der Grenzstadt Bethulia für die Bundesstube im Rathaus, dem zeitweiligen Sitzungsort des Rats des Schwäbischen Bundes. Leuchtende Farben und packende Szenen zeigen, wie die "noch jugendliche"²⁹ Witwe Judith, bewaffnet mit ihrem festen Glauben, Schönheit, Wein und einem versteckten Kurzsword, in das Lager des *Städtezerbrechers* Holofernes geht, den Betrunkenen tötet, sein abgehauenes Haupt in einem Leintuch versteckt und nach Bethulia zurückkehrt, wo das Haupt des getöteten Feldherrn öffentlich zur Schau gestellt wird. Die Bürgerwehr bricht daraufhin zum Kampf gegen das belagernde Heer des Holofernes auf und sichert Bethulia die Freiheit. Das Bild hatte eine innerstädtische und überstädtische Bedeutung: es drückte sowohl "die Abwehrkraft der Bürgerstadt" aus,

²⁶ Vgl. allg. Rudolf His: Das Strafrecht des Deutschen Mittelalters in 2 Teilen. Teil 2: Die einzelnen Verbrechen. ND Aalen 1964. S. 151f.; Eduard Osenbrüggen: Das Alamannische Strafrecht im deutschen Mittelalter. Schaffhausen 1860. S. 237.

²⁷ Lyndal Roper: 'The common man', 'the common good', 'common women': gender and meaning in the German Reformation commune. In: Social History 12. 1987. S. 14-16.

²⁸ Aber die Belagerer zwangen die Mühlhausener Männer, Demut in eigener Person zu bezeugen. Sie mußten wie Büßer ohne Kopfbedeckung, barfuß und mit gefalteten Händen zu ihnen ziehen. So legten sie Hab und Gut, ihr Schicksal sowie das ihrer Frauen, Kinder und das der Stadt in die Hände der Belagerer; vgl. L. Roper (Anm. 27) S. 16.

²⁹ Karl Heinz Schreyll: Schäufeleins Judith-Wandbild im Nördlinger Rathaus. In: Hans Schäufelein. Vorträge gehalten anlässlich des Nördlinger Symposiums im Rahmen der 7. Rieser Kulturtag. Hg. von Stadt Nördlingen, Verein Rieser Kulturtag e.V. Nördlingen 1990. S. 183.

der "Gott gegen die Übermacht der Feinde beisteht",³⁰ als auch den "Willen des Schwäbischen Bundes, die Freiheit der Städte zu verteidigen".³¹

Die Bewertung der Judith als Frauengestalt hing davon ab, ob ihre Gottgesandtheit oder ihre verführerische Frauenlist hervorgehoben wurde. Die Darstellung des besonderen Mutes einer Frau, wenn es um die Rettung anderer aus einer verzweifelten Lage ging, war weniger umstritten als die des heimtückischen Mords. Aber auch dies erstaunt: Waren Frauen nicht das 'schwache Geschlecht'? An Weiblichkeit knüpften sich scheinbar widersprüchliche Charaktereigenschaften: Einerseits stand sie für Wankelmütigkeit, moralische und körperliche Schwäche und deshalb Abhängigkeit, andererseits aber für Willensstärke, Klugheit und heldenhaftes Handeln zum Schutz der Gemeinschaft. Weiblichkeit wurde durch diese Zuschreibungen offensichtlich als das 'Andere' des männlichen Selbst konstruiert, d.h. es wurden sowohl die Angst vor Unvermögen als auch Begehren nach Überschreitung, beispielsweise grenzenloser Begierde, auf sie projiziert. Dementsprechend bezeichnete sie häufig die Extreme gegenüber der Norm. Frauen wurden deshalb entweder als einfältig oder als besonders klug, schwach oder mutiger als jeder Mann, unschuldig oder unberechenbar und gnadenlos verführerisch dargestellt.³²

Den besonderen Heldenmut einer Frau bewies im 17. Jahrhundert eine braunschweigische Magd namens Gesche Meiburg. Gesche hatte 1615 die Stadt gegen den belagernden Herzog von Braunschweig-Lüneburg verteidigt. Die intensiven Kriegshandlungen dauerten schon seit drei Monaten an, als es den Braunschweigern in einer Oktobernacht gelang, den Herzog von den Stadtwällen zurückzudrängen. Dabei, so berichtete eine Chronik, hatte auch *ein vnverheyrte Weibsperson Gefßke Magdeburgs genant von 34. Jaren alt* auf dem Wall gestanden, *mit einem Schwert/ Streit=Hammer vnd Mußketen armiert*. Sie hatte sich *ritterlich gehalten/ manchen Kriegsman beschedigt/ vnd das Liecht außgeblasen*. Obwohl viele Schüsse auf sie fielen, war sie *vnverletzt blieben*.³³ Die Chronik erwähnte Gesche nur in wenigen Zeilen. Da aber mindestens vier Einblattdrucke die Geschichte über das Jahrhundert hinweg erzählten, wurde der braunschweigische Kampf zunehmend durch die weibliche Heldin Gesche erinnert. Ein im gleichen Jahr in Lübeck gedrucktes Blatt stellte beispielsweise in einem groben Holzschnitt eine ritterliche Gesche Magdeburg im Halbprofil mit einfacher Kleidung, kräfti-

³⁰ Hans-Christoph Rublack: *Eine bürgerliche Reformation: Nördlingen*. Gütersloh 1982 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte. Bd. 51). S. 14.

³¹ Zit. nach K. H. Schreyll (Anm. 29) S. 193.

³² Vgl. Elisabeth Bronfen: *Over Her Dead Body: Death, Femininity and the Aesthetic*. Manchester 1992. S. 181.

³³ Braunschwygische Kriegshandlung Das ist: Kurtze Beschreib vnd Erzehlung deß jenigen/ was sich in deß Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten vnd Herrn Friderich Vlrichen Hertzogen zu Braunschweyg vnnnd Lünenburg vorgenommener Belagerung der Statt Braunschweyg sich von Tag zu Tag [...] zugetragen. o.O. 1616. J ii^v.

gen Armen und Händen sowie den oben benannten Waffen dar. In Versen erklärte Gesche, daß sie als Frau von Gott mit genug *Herzt Muth vnd verstandt* ausgerüstet sei, um die *gar hardt berandt[e] Stadt gleich einem Kriegsman* zu verteidigen.³⁴ Ein weiterer Druck übernahm diesen Text und auch das Bild, glich Gesches Gesicht aber der Erscheinung eines Kriegsmanns an: die Haube wurde zum Helm, die Gesichtszüge kantiger und eine haarscharf unter dem rechten Auge angebrachte Narbe zeugte von der abgewendeten Gefahr.³⁵ Ein lateinischer Einblattdruck pries *Geshe Meiburgias* als Frau mit dem Herzen eines Mannes, stellte sie bildlich aber als jungfräuliche Beschützerin der Stadt dar. So wie die Jungfrau im Wappen Magdeburgs (Abb. 2) über den Burgzinnen erhob sich Gesche über dem Wall. Mit Halskrause, langem Nacken, weiblichen Gesichtszügen, geflochtenem Haar und Ehrenkranz glich sie einer keuschen und jüngeren Magd (Abb. 3). Die heraldische Darstellung der jungfräulichen Stadt war mit der einer wahrhaft wehrhaften Jungfrau zur Deckung gebracht.

Die Belagerungsszene wurde in einem feiner geschnittenen und später entstandenen Augsburger Blatt ausgemalt (Abb. 4). Gesche glich hier einem siegreichen Feldherren vor dem Ort der Schlacht, trug einen verzierten Helm und eine Halskrause. Das Weibliche ihrer Figur wurde auch hier durch den schmalen Oberkörper und die breiten Hüften betont; männlich wirken dagegen die Hände und Arme. Im Bildhintergrund sind die Zelte und Truppen des Belagerers sowie das Kampfgeschehen an einer Stelle des Walls zu sehen. Eine Frauengestalt scheint einen Eimer über die feindlichen Soldaten ausschütten zu wollen. Die Verse nahmen hierauf Bezug. Sie wiederholten zuerst den Text des Lübecker Blatts. Dann berichtete ein Erzähler neu, auch andere Frauen hätten

*Die Braunschweigische Weiber Ehr/ Erzaiget vnd geleet ein/ Theils auff die Wähl gelauffen sein/ Vnd vnder die Feind vnverdrossen/ Geworffen stain/ vnd starck geschossen/ Sich auch gewöhrt mit gantzer macht/ Mit allen wöhren wol bedacht/ Mit Wasser heiß/ brennendem Hartz/ Offt manchem gmacht die Nasen Schwartz/ [...] / Das man noch wierdt in manchen tagen/ Von Braunschweigischen Weibern sagen.*³⁶

Dieses Verständnis band weibliche Ehre an die Wehrbereitschaft der Jungfrauen und Bürgersfrauen als Teil der Gemeinde. Es legitimierte, daß Frauen nicht der Rückzug an die Kunkel empfohlen wurde,³⁷ sondern sie zum Schutz der Gemein-

³⁴ Deutsche illustrierte Flugblätter (Anm. 9) Bd. 3. S. 279.

³⁵ The German Political Broadsheet 1600-1700. Hg. von John Roger Paas. Wiesbaden 1985. Bd. 1. S. 335.

³⁶ Deutsche illustrierte Flugblätter (Anm. 9) Bd. 3. S. 281.

³⁷ Zur Abwehr von politisch initiativen Frauen mit dem Argument, sie sollten zum Spinnrad zurück; vgl. Susanna Burghartz: Frauen – Politik – Weiberregiment. Schlagworte zur Bewältigung der politischen Krise von 1691 in Basel. In: Frauen in der Stadt. Hg. von Anne-

schaft politisch und militärisch handeln konnten. Deshalb wurde Gesche auch nicht in der Bildtradition des 'weiblichen Kriegers' in Männerkleidung dargestellt, sondern zunehmend feminisiert. Auch das Wortspiel mit ihrem Namen (Meiburg wurde zu Magdeburg) zeigt das Bestreben, durch ihre Figur die spezifisch für die Stadt eingesetzte wehrhafte Weiblichkeit zu illustrieren.

Diese Wehrhaftigkeit von Frauen gegen Belagerer ist für das 17. Jahrhundert mehrfach belegt, wurde aber vermutlich teilweise auch nur als Topos angeführt. Ein Bericht, der den tapferen Kampf der magdeburgischen Bürger und Soldaten lobte, erwähnte beispielsweise gleich dem obigen Flugblatt, Frauen hätten die Gegner mit Steinen beworfen und heißem Wasser begossen.³⁸ Gesicherter ist, daß Frauen im Bregenzer Wald im Dreißigjährigen Krieg anstelle der abwesenden Männer die kommunalen Verteidigungsaufgaben übernahmen und die Schweden mit Sensen und Gabeln vertrieben.³⁹ Gewitzt leisteten auch die Frauen im württembergischen Schorndorf der französischen Belagerung Widerstand. Ludwig XIV. drohte 1688 mit der Einnahme der Stuttgarter Residenz, gab sich dann aber mit der Schorndorfer Festung als Ersatzangebot zufrieden. Die Schorndorferinnen setzten daraufhin den herzoglichen Abgeordneten und den Magistrat im Rathaus gefangen.⁴⁰

Neben diesem kollektiven Widerstand gab es blutige Einzelaktionen. Ein Beispiel hierfür ist die Tat der Wirtin und Metzgersfrau Maria Epple im württembergischen Feuerbach während des Dreißigjährigen Krieges. Sehr zu ihrem Unwillen waren bei den Epples viele Soldaten einquartiert. Maria Epple war das Plündern, Trinken und Notzüchtigen satt, das die Soldateska über das Land brachten. Nach dem jüngsten lothringischen Durchzug hatten sich zwei Soldaten von der Armee abgesondert. Bei den Epples zechten sie und stießen Flüche gegen *ihre Majestet von Schweden* aus. Sie rühmten sich ihrer Mordtaten und drohten Plünderungen in Feuerbach und Zuffenhausen an. In Waiblingen hatten sie schon ihren *Übermuth* getrieben. Angesichts dieser Gefahr für alle, so rechtfertigte sich Maria Epple später vor Gericht, habe sie die Ermordung der Soldaten beschlossen. Die fleissige Kirchgängerin beriet sich mit anderen und beorderte zwei Gesellen mit der Tötung der schlafenden Männer. Der Mord war gleichzeitig aber auch ein Aufschrei ge-

Lise Head-König. Zürich 1993. S. 123; und Memmingen StadtA. Ratsprotokolle von 23.7.1683-11.5.1685. Fol. 18^v: 12.9.1683.

³⁸ W. Lahne (Anm. 10) S. 127.

³⁹ H. Wunder (Anm. 25) S. 234; mit weiteren Beispielen für das 18. Jahrhundert.

⁴⁰ H. Wunder (Anm. 25) S. 218-220. In mehreren württembergischen Orten entflammte Widerstand gegen die Politik im Stuttgarter Schloß, und es ist zu vermuten, daß man sich insbesondere durch die franzosenfreundliche Herzoginwitwe verraten fühlte; vgl. Bernd Wunder: Frankreich, Württemberg und der Schwäbische Kreis während der Auseinandersetzung über die Reunionen (1679-1697). Ein Beitrag zur Deutschlandpolitik Ludwigs XIV. Stuttgart 1971. S. 146.

gen *Gewalt und Pressuren*, die die Bevölkerung auch von den *einquartierten kaiserlichen Soldaten* erdulden mußte. Maria Epple wurde nur geringfügig bestraft.⁴¹

Solche Vorfälle zeigen, daß die bewaffnete Notwehr von Frauen in Kriegszeiten nicht nur geduldet, sondern als Zeichen der Bereitschaft gesehen wurde, die weibliche und städtische Ehre zu verteidigen. Und so ist es wohl auch zu erklären, daß "die Legende", wie Kurt von Raumer erstaunt schreibt, "merkwürdigerweise von jener Szene nicht Besitz ergriffen" hat, die von der Zerstörung Heidelbergs durch die Franzosen berichtet: "'in das teutsche Haus', berichtet der Universitäts-syndikus Runkel, ein verlässlicher Mann, 'welches sie mit Gewalt aufgeschlagen, hatt ein Musquetierer auch Feuer eingelegt, als demselben jedoch meine des Syndikus gewesene Magd, die sich anizo an den Büchsenmacher René verheirathet, umb den Hals gefallen und etlich mahl geküset, hatt es ihn dergestalt bewogen, daß er selber wider das Feuer mit den Schuhen ausgetreten und so ist das Haus erhalten worden'"⁴²

Die Begebenheit könnte, symbolisch gelesen, von der Kraft des Versöhnungskusses erzählen. Doch obwohl die Küsse der Magd hier dem Schutz des Hauses dienten, wurde ein Tabu durchbrochen: die Jungfrau berührte den Feind. *Wo keine Scham, da auch kein Ehr*,⁴³ lautete ein zeitgenössisches Sprichwort. Es konnte in Notzuchtsfällen zuungunsten einer ledigen Frau zitiert werden, die auch nur freundliche Worte mit dem Angeklagten gewechselt hatte. Von der rechten Scham zeugten dagegen Fußfälle und das Flehen von Frauen in anderen Gassen Heidelbergs.

Die Metze, nicht die Magd, setzte Küsse ein und ihren Willen durch. Eine schwere Geschützart hatte man deshalb *Singerin* oder *scharpffe Metz* benannt. Auf einem Einblattdruck des 16. Jahrhunderts sprach sie:

*Ich bin ein scharpffe Metz genant/ Wo ich wird in ein Saat gesant/ Do thu ich
übern Graben tanzen/ Durch rinckmawr zwinger un schantzen/ Durch kirche
haiiser keller kuche/ Gewelb stuben kammer thu ich suche/ Vnd was mich irrt
am wyderprallen/ Das küsz ich so dass es müß fallen.*⁴⁴

Die Magd stand für die Unschuld und Wehrhaftigkeit der Stadt ein. Die Metze verkörperte, wie wir im folgenden Abschnitt sehen, Verrat an der städtischen Ehre und der *Weiber Ehr* ihrer Bewohnerinnen zu Kriegszeiten.

⁴¹ Stuttgart HstA. A 309: Bü. 112. Bü. 90e: 1.3.1632.

⁴² Kurt von Raumer: Die Zerstörung der Pfalz von 1689 im Zusammenhang der französischen Rheinpolitik. München, Berlin 1930 (ND Bad Neustadt a.d. Saale 1982) S. 131.

⁴³ Stuttgart HstA. A309: Bü. 47: 10.2.1627, Michel Thumb.

⁴⁴ The German Single-Leaf Woodcut: 1500-1550. Hg. von Max Geisberg, Walter Strauss. New York 1974. Bd. 3. S. 1168.

IV. Metzzen und Soldatendirnen als Gefahr für die wehrhafte Stadt

Der Haß redlicher Bürger, wie der Feuerbacher Metzgersfrau Maria Epple, richtete sich gegen das Werk undisziplinierter Soldaten – egal ob sie feindlich waren oder nicht. Ihre Einstellung prägte, daß Soldaten als potentielle sexuelle und materielle Plünderer gegen die Grundvorstellung der moralischen Ökonomie verstießen. Ihre Arbeit wurde oft weniger als Schutz denn als Mord und Raub gesehen. Soldaten waren mobil und nicht auf Normengefüge zu verpflichten, die wirtschaftliche und soziale Beziehungen verbindlich machten. Krieg war im 17. Jahrhundert aber Alltag und einquartierte Soldaten ein Teil im Leben vieler gewöhnlicher Leute geworden. Soldaten lebten in den Häusern oder aßen dort, mischten sich unter ländliche und städtische Feste und waren auf Landstraßen und Märkten anzutreffen. Die Gegenwart der Soldaten schürte deshalb die Furcht vor dem Zerfall der städtischen Moral. Einquartierte Soldaten wurden insbesondere für den blühenden städtischen Handel mit geplündertem Gut verantwortlich gemacht; zu viele von ihnen hatten Geld für ungezügelter Geselligkeit und konnten rechtschaffene Bürger mit ihren Waffen einschüchtern. Sie suchten nach Frauen, um sich zu vergnügen, nicht um sich zu binden.

Der Angst vor der Untergrabung der städtischen Moral begegnete man unter anderem durch die scharfe Kontrolle 'leichtfertiger' Frauen. Schon die Bekanntschaft mit Soldaten konnte einer Frau den Ruf verschaffen, leichtfertig zu sein. Die Strafen waren hart. In Konstanz wurde 1674 verordnet, alle *leichtfertigen Metzzen*, die sich an Soldaten *henkten*, auszuweisen – und so gingen die meisten Städte vor.⁴⁵ Diese Verbannungen geschahen oft ohne eine gesicherte Beweislage oder Einspruchsmöglichkeiten der Betroffenen. Glück hatten diejenigen, denen Ehrenstrafen und Spott vor ihrer Verbannung erspart blieben. Von einem Soldaten geschwängerte Frauen wurden ebenfalls postwendend verbannt. So wurde in südwestdeutschen Städten zur Entlastung städtischer Armenkassen seit langem mit ledigen Müttern verfahren. Die Politik gegenüber leichtfertigen Frauen verschärfte sich kontinuierlich: Fürbitten schonten auch Bürgerstöchter nicht, Ehrenstrafen gingen häufig der Verbannung voraus, Verwandten wurde nicht mehr erlaubt, uneheliche Kinder bei sich im Haushalt aufzuziehen, damit die Frau Arbeit finden konnte. Allen ausgewiesenen Frauen wurde der Wiedereinlaß in die Stadt erschwert. Für den Neuerwerb des Bürgerrechts wurden gute Zeugnisse von Arbeitgebern und Geld verlangt. Ledige Mütter sollten außerdem eine Kautions hinterlegen, die im Fall ihres vorzeitigen Ablebens anstatt städtischer Almosen für die Ernährung des unehelichen Kindes verwendet werden sollte. Diese Verbannungs-

⁴⁵ Konstanz StadtA. Bl 154: Ratsprotokoll vom 20.10.1674. Fol. 593f.

politik wurde im katholischen Konstanz ebenso wie im protestantischen Memmingen zur gängigen Praxis.⁴⁶

Den schnellen und bleibenden Ausschluß der Frauen aus der städtischen Gemeinschaft motivierte nicht allein die Sorge um den Stadtsäckel. Verbannungen waren symbolische Grenzziehungsarbeit. Memminger Frauen, die wegen Unzucht bestraft wurden, führte man im 17. Jahrhundert vor ihrer Verbannung häufig auf der rot gepflasterten Stadtmauer *hinumb*: dies markierte ihre Übertretung der moralischen Gesetze einer Gemeinschaft, die die Stadtmauer schützte und umschloß.⁴⁷ Sie waren das Gegenbild der über Stadt- und Burgzinnen wachenden Jungfrau in der heraldischen Symbolsprache. Durch die verschärfte Verbannungspolitik zu Kriegszeiten reinigte sich die Stadt von Frauen, die Soldaten nicht widerstanden und damit die städtische Zucht untergruben.

Die Frauen waren damit Leidtragende eines strukturellen Problems: stehende Heere wurden geschaffen, Einquartierungen geduldet, aber Soldaten fast nie die Heirat erlaubt. Noch dazu konnten Soldaten natürlich nicht vor städtischen Gerichten verklagt werden, um beispielsweise Alimentationszahlungen zu erwirken. Württembergische Reskripte zeigen, daß die Obrigkeiten das Problem der falschen Eheversprechen der Soldaten deutlich sahen. Sie seien der *irrigen Meinung*, schimpfte ein Reskript, *betreffend die Verehelichung der Militär=Personen* vom Mai 1691, *ob wären sie Ausgewählte an keine Ordnung, wie andere Untertanen, mehr gebunden, sondern ihnen sammtl. in Ehesachen nach Belieben, [...], frey und zur Willkür stehe*.⁴⁸ Ein Reskript des Jahres 1700 kam ebenfalls auf *täglich einkommenden häufigen Suppliquen* der Bevölkerung zu sprechen, die Eheversprechen der Soldaten einklagten. Es sei hinlänglich bekannt, schrieb der Herzog, daß den Soldaten zu Fuß und zu Roß ebenso wie denen des Kontingents des Schwäbischen Kreises das Heiraten ohne die Erlaubnis des Offiziers verboten sei. Geschwängerte Frauen, die um die Heiratserlaubnis bäten, seien bislang *anderen zum Exempel* abgewiesen worden. Nichtsdestoweniger scheuten sich aber *Lands=Untertanen Töchter* nicht, *dem schnurstracks zu wider, sich an die Soldaten zu hencken, in ehelichen Verspruch ein= und gar darüber schwängern zu lassen*. Weiterhin seien alle Gesuche abzulehnen und die *Soldaten militärisch, und die gaile Dirnen der Lands=Ordnung gemäß* zu strafen. Elterliche Zucht wurde gefordert: Untertanen sollten keine *Bulerey* zwischen ihren Töchtern und Mägden

⁴⁶ Vgl. Ulinka Rublack: *Magd, Metz' oder Mörderin: Frauen vor der frühneuzeitlichen Justiz*. Frankfurt am Main (im Druck). Kap. 3.

⁴⁷ Vgl. z. B. auch Memmingen StadtA. Ratsprotokolle von 31.10.1638-30.12.1640. Fol. 119': 25.11.1639, Martin Schmidts Witwe wegen Unzucht mit einem Soldaten.

⁴⁸ Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der Württembergischen Gesetze. Hg. von August Ludwig Reyscher. Bd. 19. Tübingen 1849. S. 296f.

mit Soldaten zulassen, und all dies, *damit das Land mit ohnehelichen Kindern nicht ferner überhäufft werde.*⁴⁹

Die von Soldaten häufiger als von anderen Männern angewendete Gewalt bei der Umwerbung von Frauen wurde verdrängt. Die Verantwortung für jegliche Beziehung zu Soldaten wurde primär der Frau, aber auch ihren Eltern oder Meistern zugeschrieben. Die geschwängerte Tochter oder Magd stigmatisierte man sofort als *gaile Dirne*, die ihre Leichtfertigkeit selbst zu büßen hatte. Dieses Begründungsschema entlastete städtische wie territoriale Obrigkeiten elegant von den Kosten ihrer eigenen Politik. Sie entgingen dadurch höheren Soldforderungen, die Soldaten ermöglicht hätten, für Familien aufzukommen, und sie entgingen gleichzeitig der Belastung öffentlicher Mittel durch uneheliche Kinder, die ihre Eheverhinderungspolitik produzierte.

Die Verortung der Soldaten im städtischen Alltagsleben bezeugen die folgenden Konstanzer Beispiele. Als die Truppen Ludwigs XIV. in Süddeutschland eingefallen waren, verstärkte Österreich die Stadtgarnison zum Schutz des Bodenseeraums mit 300 Vorarlberger Soldaten. Sie waren in dem rund 5000 Einwohner zählenden Konstanz einquartiert. Ledige Frauen, die Zeit mit den Soldaten verbrachten, wurden leicht verdächtigt, angeklagt und verbannt. Wie sonst auch, beruhte dieser Marginalisierungsprozeß auf Schuldzuweisungen und Urteilen, die die Verschiedenheit der Lebensgeschichten der Frauen und ihrer Erfahrungen ausblendeten.⁵⁰ Sie sollen hier rekonstruiert werden.

Im September 1696 stand beispielsweise die Tochter des Bürgers Adam Böhler vor den Konstanzer Gerichtsherrn, um ihr *liederliches Leben* zu rechtfertigen. Zunächst interessierte ihr Umgang. Sie habe nur eine Gespielin, die Tochter der alten Holzladerin, gab sie an. Sabina habe sie *angelernt, den Eltern dz ihrige zu entführen undt mit ihro zu vertrincken*. Aber nie habe sie Geld von ihren Eltern gestohlen. Allerdings waren Sabina und sie öfter ins *Schweitzerland zum trunck* gegangen und hatten die Zeche geteilt. Das Geld hatte sie teilweise vom Vater *verehrt* bekommen (er gab ihr manchmal vier, fünf Kreuzer Taschengeld) oder von Leuten, denen sie auf dem Konstanzer Fischmarkt Fische fertig zurichtete. Wo kehrte sie sonst ein? In Konstanz war sie nur zweimal im Wirtshaus gewesen. Das eine Mal hatte sie der Wirt gleich *übel geschlagen, weil sie mit einem Furierschützen und Daschenspieler im hinteren Stüblein gewesen*, und das, obwohl sie nichts Unrechtes taten. Der Wirt wurde später befragt und sagte, er habe sie sogar anzeigen wollen. Doch dann kam ihre Mutter und bat, *aus der Sache nichts zu machen*. Tatsächlich beließ er es bei der Empfehlung, sie solle in Zukunft besser auf ihre Tochter aufpassen. Wußte Adam Böhlers Tochter um ihren Ruf, liederlich zu sein? Einmal, so gestand sie, war sie erst um sechs Uhr morgens nach Hause

⁴⁹ Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung (Anm. 48) S. 573.

⁵⁰ Vgl. Florike Egmond: *Underworlds. Organized Crime in the Netherlands 1650-1800*. Oxford 1993. S. 192f.

gekommen. Übernachtet hatte sie bei der Marckstallerin in Kreuzlingen. Aber nichts weiteres war passiert. Mit dem schlechten Ruf tue man ihr unrecht.

Zwei Ratsbeauftragte hatten aber Nachbarn befragt, und die waren anderer Meinung. Johannes Beuter vom Stadtgericht wußte, sie pflege immer Gemeinschaft mit Soldaten, wenn sie auf der Gasse spinne. In diesem Gäßlein sei deshalb ein großer Zulauf, und sie rede mit einem nach dem anderen. Andreas Guldermast bekräftigte, tags wie nachts werde ein *große Gugelfuhr* getrieben: *Item daß sie mit den Soldaten durchaus wohl bekandt seye, also dz man nicht vill gueths von ihr präsumieren könne, im Übrigen aber eigentlich nichts gesehen habe.* Johannes Mahler hatte mehr als Gespräche mit Soldaten beobachtet, sogar eine ganze Menge mehr. Adam Böhlers Tochter sei vor fünf Wochen um zwei Uhr morgens über den Fischmarkt zum Steuerhaus gegangen und habe *den Rockh über dem Kopf gehabt.* Später seien zwei Soldaten mit einem Schlüssel hinterher gekommen, hätten die Tür aber nicht öffnen können und ärgerlich gerufen, *daß sie einmahl zu dieser Strallhurn miessen, dan sie Ihre nicht umbsonst so vill wein gezahlet haben.* Mahler meinte, er habe die Soldaten dann vertrieben. Im Sommer hatte er außerdem einen Soldaten ohne Schuhe um vier Uhr morgens aus ihrer Kammer gehen sehen. Mahler fügte hinzu, die Mutter sei nicht viel besser. Adam Böhlers Tochter wurde nach einer Haftstrafe entlassen, aber nach drei Monaten wegen vermuteter Unzucht mit einem Fähnrich wieder befragt.⁵¹

Adam Böhlers Haushalt schien direkt am Fischmarkt zu liegen. Sehen wir im Konstanzer Zensus von 1610 nach, finden wir am Fischmarkt 41 Haushalte verzeichnet, die 79 Haushalter, 107 Kinder, 19 Knechte und 17 Mägde bewohnten.⁵² Diese Bewohnerstruktur war recht durchschnittlich und dürfte sich 86 Jahre später (nachdem sich die demographische Struktur vermutlich von den Pestwellen in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges wieder erholt hatte) nicht grundlegend geändert haben. Die Zahlen bestätigen, daß die jeweils angrenzenden Nachbarn trotz der Bewohnerdichte und dem mit ihr verbundenen Ein und Aus von Kindern, Jugendlichen, Ehehalten, Erwachsenen, Arbeitskameraden, Freundinnen und Handwerkskunden genau wahrnahmen, ob eine junge Frau mit Soldaten sprach. (Ebenso schnell war Böhlers Tochter im Wirtshaus aufgefallen.) Noch bedeutsamer ist, daß die Zeugenberichte den Eindruck vermitteln, erst die Soldaten hätten ein Gewimmel auf der Gasse und *Gugelfuhr* erzeugt. Sie hatten dort nichts Recht-schaffenes zu suchen und gehörten weg. Aber nicht nur die Gasse wurde den Soldaten zugänglich, sondern das Haus Böhlers und der Körper seiner Tochter: daß ein Mann morgens ohne Schuhe ein fremdes Haus verließ, sprach für sich. Malers Beschreibung des Geschehens auf dem Fischmarkt kann entweder als Tatsachenbericht oder als mit Verachtung gemischte sexuelle Phantasie in Bezug auf eine Soldaten verfügbar erscheinende Frau gelesen werden. Der Rock über dem Kopf

⁵¹ Konstanz StadtA. K5: 4.9.1696; 7.1.1697.

⁵² Konstanz StadtA. A IV 18: Fol. 29-30.

zeigte, daß Böhlers Tochter vor einer Vergewaltigung floh. Erklärt wurde die Gewalt damit, daß die Soldaten genug davon hatten, immer nur zum Wein einzuladen, ohne Sex zu bekommen. Dies machte Sinn: obwohl Männer in der Regel über mehr Geld als Frauen verfügten, erwarteten sie doch eine Vergütung für Einladungen. Genau dies verwischte die Grenze zwischen ehrbaren Frauen und Huren, denn der bezahlte Wein stellte ein Zwischenglied bei der Erwerbung sexueller Anrechte dar.

Das ständige Ein- und Ausgehen der Männer und die zum Tag gemachte Nacht waren die in fast jeder Erzählung bemühten Symbole der Hurerei und Umkehrung der häuslichen Ordnung. Ein Zeuge berichtete über die Bekanntschaft der Nadlerin Anna Brielin mit Soldaten, es sei die *gemeine Rede, es gehe in ihrem Haus her wie bei einer Hundts Brauthund, wexle die Parthej die ander ab*.⁵³ Die im Unterschied zum Mann endlos verfügbare Frau machte das Haus offen. Schon Besuche bei Frauen, die kein Mann kontrollierte, schürten nachbarliches Mißtrauen. 1681 sagte die verwitwete Christina Kemper, sie habe im Winter im Haus einer befreundeten Frau gesponnen und genäht. Zwei Soldaten hätten sich zu ihnen gesellt, wobei der eine in einem Buch gelesen und der andere gespielt habe. Nichts Ungebührliches sei vorgefallen. Aber eine Nachbarin bezeugte, als sie eines Morgens um sechs in die Kirche gegangen sei, wäre ein Soldat zu der Tochter der Frau gekommen. Ein anderes Mal hätten sie mit Soldaten Fisch gegessen. Beide seien Huren.⁵⁴ Manche Frauen wehrten sich mutig gegen solche Folgerungen. An einem Julimorgen im Jahr 1692 wurde eine Schweizer Näherin inhaftiert, weil sie die Nacht über bei einem Soldaten geblieben war. Sie beharrte darauf, nur mit ihm geredet zu haben. Ihre Vermieterin hatte sie geschickt, um von dem Soldaten Geld zu leihen. Den Räten schleuderte die Näherin schlagfertig ins Gesicht, *wan khein andere Hurenstuckh in Constanz begangen worden, alß sie mit dem Soldaten gethan, seye khein Huer in Constanz*.⁵⁵

Soldaten konnten durch Gerüchte selber dafür sorgen, daß unverheiratete Frauen in Verruf und vor Gericht kamen. Grund der Streitigkeiten konnte Eifersucht sein, wie 1681 zwischen einer Sattlerstieftochter und einem einquartierten Soldaten. Sie habe in einer Nacht sieben Mal mit einem Soldaten *zutun* gehabt, hatte er herumerzählt. Dabei war er nur eifersüchtig, weil sie diesem Soldaten *ein paar Groschen und Stoßärmel, um die er sie gebeten hatte, gegeben, weil er ein armer Tropf sey und gar nichts habe*. Die Streiterei ging weiter. So oft sie ihm eine Suppe anrichtete, dankte er es ihr *mit dem Teufel*. Er nannte sie Hure; sie sagte ihm daraufhin nicht mehr guten Morgen. Er fragte, *ob sie kein Maul habe?* Sie

⁵³ Konstanz StadtA. K 5: 14.5.1697.

⁵⁴ Konstanz StadtA. K 4: 29.4.1681.

⁵⁵ Konstanz StadtA. K 66: 6.6.1692, Maria Goblerin.

erwiderte, er habe *ein schandliches Maul, in das ihm Donner und Hagel schlagen solle, weil er ihr die Ehre abgelogen habe*.⁵⁶

1693 geriet auch die mit ihrer Stiefmutter zusammenlebende Rosa in Verruf, ein *liederliches Leben* zu führen. Zwei Schwestern aus einem anderen Viertel schienen sie dazu verführt zu haben, zumindest kamen sie immer in ihr Haus und nach ihnen die Soldaten. Der Hufschmied Friedrich Müller faßte zusammen, *der ein Soldat gehe auß der andere ein, in Summa es seye schier ein offenes lueder haus*. Der Kornhändler Hans Ulrich Steigentäsch wohnte erst seit drei Monaten in der Nachbarschaft, reiste viel und enthielt sich jeder Aussage. Ein Posamenter dagegen berichtete, *daß er so wohl tag alß nachts früh als spath Soldaten und handwerks leuth habe sehen auß und ein gehen, auch die Paraderin stehts alda sich aufhalten thue, was sie aber getriben, sei ihm nicht bekant*. Das Haus verdeckte das Geschehen, weshalb man Augen und Gehör schärfte, um doch zu sehen und zu verstehen, was sich hinter den Mauern verbergen könne. Nächte waren nicht länger schwarz, sondern warfen plötzlich Licht auf die Besucher: So gab die Frau des Schanzenschreibers an, sie habe oft gesehen, daß die Mädchen nachts *umb 1:2:3: und 4. uhren auch oft früher oder später Offiziere, Soldaten und andere ledige Kerle aus- und eingelassen hatten*. Rosa wurde oft zum Weinholen in ein Wirtshaus geschickt, *in suma, sie seye ein liederliches Weibsbild*. Eine Witwe war schließlich so über dieses *Luderleben* besorgt, daß sie meinte, es wäre nicht verwunderlich gewesen, wenn Gott die ganze Nachbarschaft schon dafür bestraft hätte. Rosa sei für gewöhnlich zwischen Mitternacht und zwei Uhr morgens auf der Gasse gewesen und habe mit Soldaten getan, *was der Brief vermag*.⁵⁷

Diese Töchter, die kein Mann zu kontrollieren schien, lebten nicht zurückgezogen, keusch und gehorsam, sondern nach Lust und Laune. Die drei Monate vor Rosa beklagte Anna Scholl nahm sich ebenfalls ihr Recht auf Geselligkeit heraus. An einem Freitag stahl sie der Mutter einen Fisch aus dem Kamin. Sie verzehrte ihn mit dem ledigen Trompeter auf dem Turm, einem Gefreiten und noch einem Mann. Die ganze Nacht war sie weggeblieben. Als sie vor den Ratsbeauftragten erschien, hatte sie eine Schwangerschaft unterbrochen.⁵⁸

Ob der Beischlaf gewollt oder erzwungen war, läßt sich (wie auch sonst bei illegitimen Verbindungen) schwer aus den Quellen ermitteln. Ledige Frauen versuchten unter anderem auch deshalb durch gestohlenen oder abgespartes Essen, Trinken oder Geld etwas zu den Treffen mit Freunden beizusteuern, weil so ge-

⁵⁶ Konstanz StadtA. K 4: 1.10.1681, Anna Maria Rührt.

⁵⁷ Konstanz StadtA. K 67: 11.4.1693, Rosa Schnucklin und Köchlinsschwestern.

⁵⁸ Konstanz StadtA. K 4: 25.1.1693. Der Beischlaf erfolgte aber nicht zwangsläufig, selbst wenn Wein zusammen getrunken wurde und man in einem Bett lag. Eine 21jährige Konstanzer Magd traf 1686 einen Soldaten, den sie aus ihrer Heimatstadt Zell kannte. Er lud sie zu einem Trunk ein und holte schnell einen anderen Soldaten für ihre Freundin. Später hatten die Soldaten ihnen eine Bettstatt angeboten und sie sich in *Underröckskleidern* zu ihnen gelegt; vgl. Konstanz StadtA. K 4: 30.1.1686, Hezin.

genüber den Männern keine Schuld offen wurde. Eine verwaiste Schweizer Magd stahl wohlweislich einen halben Gulden und bezahlte *den halben thail* an dem Wein, den sie mit dem Soldaten Pfisterle trank. Kennengelernt hatte sie ihn durch den Dienst bei einem Konstanzer Feldwebel. Aber ihre Beteiligung an der Zeche nützte wenig. Trotz ihres Protests beschloß Pfisterle sie auf einem Gang *zweimahl stante pede und einmahl ligender* Weise und entjungferte sie.⁵⁹ Mägde waren der Gefahr einer Vergewaltigung ausgesetzt, wenn sie abends zum Weinholen in Wirtshäuser geschickt wurden. Einer 23jährigen Magd bot ein Soldat 1693 deshalb abends um acht sein Geleit beim Weinholen an. Dann aber löschte er ihr Laternenlicht, faßte sie am Arm und legte sie mit Gewalt auf einer Bank nieder. Bevor er sie vergewaltigen konnte, hörte ein anderer Soldat ihre Schreie und kam ihr zu Hilfe.⁶⁰

Einquartierte Soldaten kamen in Kammern und umwarben Mägde nächtlich mit drängenden Versprechen. Eine 19jährige Magd berichtete beispielsweise, ein Fähnrich sei zu ihr gekommen, habe nicht nachgelassen und sie mit *guten Worten zu Fall gebracht*. Nun war sie schwanger.⁶¹ Die 27jährige Elisabetha Eggenmann bekannte 1688, sie sei von einem Offizier geschwängert worden, *sie wisse aber nit, wie er mit tauf- und zunamen heisse, man heisse Ihne einen Herrn, und seye der lengste under den officieren*. Elisabetha kam aus Rorschach an der schweizerischen Seeseite, ihre Eltern waren beide tot, der Vater ein Barbier gewesen. Sie hatte ein Jahr als Magd in Lindau bei einem Bader gedient, dann bei einem Wirt, in Ravensburg erneut bei einem Bäcker. Von da hatte sie ihren Weg an den Städten des Seeufers entlang nach Konstanz fortgesetzt und sich bei einem Weißbäcker in der Roßgassen verdingt. Der Dienst schien gut, und alleine war sie auch nicht. Ihr Bruder war hier Hutmacherknecht und eine Schwester lebte ebenfalls in der Stadt. Doch nachdem Elisabetha drei Tage bei dem Bäcker gedient hatte, betrat ein dort seit acht Jahren einquartierter Offizier nachts ihre Kammer und entjungferte sie. Elisabetha hatte sich gewehrt, war dann aber ihrer Aussage zufolge willig gewesen. Er hatte ihr ein *Stücklein Geld verehrt*, das sie nicht hatte annehmen wollen. Der Offizier sagte aus, sie sei zu ihm gekommen, und er habe sie als *Hure zwey oder dreymahl beschlafen*, aber keinesfalls geschwängert. Der Bäckerknecht berichtete unterstützend, sie sei auch mehrmals in seine Kammer gekommen. Er *seye genöthigt worden* und habe sie kaum mehr aus dem Bett zu bringen vermocht. Elisabetha gab zu, daß sie sich nach dem Offizier mit einem Soldaten und zwei Knechten *verfehlt* hatte, aber der Offizier hatte ihr die Jung-

⁵⁹ Konstanz StadtA. K 5: 3.7.1699, Anna Barbara Helnlinger.

⁶⁰ Konstanz StadtA. K 4: 28.4.1693, Maria Baumgart.

⁶¹ Konstanz StadtA. K 4: o.D./ 1693, Catharina Wirth, Franziska Schenk. Schreie konnten wenig nützen. Das junge *Dienstmägdlein* einer Zieglersfrau mußte sich ständig gegen Übergriffe wehren. Der Ziegler und sein Sohn arbeiteten nachts in der Ziegelhütte und ließen die Frauen ungeschützt; vgl. Konstanz StadtA. K 4: 10.4.1685, Anna Maria Kerckher.

frauenschaft genommen. Von dem Bäcker war sie zu einem Handelsmann in den Dienst gegangen. Doch bald war ihr Leib geschwollen und sie nur noch zum Spinnen gut. Die Meisterin stellte sie zur Rede, falls sie schwanger sei, solle sie ihre *frucht recht zur welt* bringen und warnte: Elisabetha, daß du das Kind *auf den arm nemenst und dein stückh broth suchest, dan Gott würdt dich nit verlassen*. Bei der Entlassung (Elisabetha war inzwischen gänzlich arbeitsuntauglich) riet sie ihr, nach Rorschach zurückzugehen. Doch was wartete in Rorschach oder anderswo außer Spott und Bettel auf sie, wenn sie mit dem Soldatenkind kam? Außerdem war sie sich nicht ganz sicher, ob sie schwanger war, fühlte sich aber krank. Elisabetha kam ins Konstanzer Spital, brachte dort nächtlich ein Kind zur Welt und *vertranchierte es im heimlichen Gemach*.⁶²

Wenn eine Frau des Beischlafs mit einem hohen Truppenbediensteten verdächtigt wurde, unterstellte man ihr leicht ein Interesse an Geld und Geschenken. Dies mochte teilweise auch stimmen. 1689 schrieb eine Konstanzer Magd einem Hauptmann, sie wolle das *Miederzeug welches er ihr versprochen*. Ihre Freundin hatte ihr zugeredet, zu ihm ins Quartier zu gehen, denn er werde ihr *unfehlbar etwas verehren*. Aber auch hier gab es eine Vorgeschichte. Ihre Jungfrauenschaft hatte diese Magd ebenfalls, kurz nachdem sie nach Konstanz gekommen war, verloren. Sie hatte sich als 19jährige mit einem *schwarzen Fenderich versündigt*.⁶³ Auf eine ehrbare Heirat hoffte sie nicht mehr.

Der Verlust der Jungfrauenschaft bedeutete viel. War Zwang im Spiel, war insbesondere für unverheiratete Frauen die rechtliche Anerkennung einer Vergewaltigung durch einquartierte wie durchziehende Soldaten problematisch. Ein württembergisches Reskript verkündete 1646 beispielsweise unumwunden, ledige Frauen, Witwen und verlassene Ehefrauen gäben die Schändung durch Soldaten oft nur vor, um ihre Unzucht mit anderen Männern zu vertuschen und Almosen für einen Bastard zu erlangen. Diese Frauen benötigten für ihr Überleben mit einem unehelichen Kind am dringendsten finanzielle Hilfe. Das Reskript bestimmte, eine von Soldaten vergewaltigte Frau solle ihrem Pfarrer oder vertrauten, *ehrliebenden* Leuten die *Gewalthat* innerhalb eines Monats mitteilen. Diese verständigten daraufhin den Vogt. Nach Ablauf der Monatsfrist sollte die Frau mit der normalen Unzuchtsstrafe belegt werden und somit vier Wochen im Gefängnis verbringen.⁶⁴ Wegen der Schande der Vergewaltigung und ihrer sozialen Stellung war es wahrscheinlich, daß diese Frauen länger als einen Monat abwarteten, um sich

⁶² Konstanz StadtA. K 64: 9.7.1688.

⁶³ Konstanz StadtA. K 5: 14.10.1689, Anna Maria Haug.

⁶⁴ Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung (Anm. 48) Bd. 13: 'General=Reskript, die angebliche Nothzüchtigung durch Soldaten betreffend', 3.6.1646.

sicher zu sein, daß der Beischlaf ihnen 'geschadet' hatte.⁶⁵ Entblößte eine tatsächlich eintretende Schwangerschaft den Fall, war es zu spät. Die Frau sah der Verbannung entgegen und dem Leben mit einem Kind, das sie nicht ernähren konnte.

Die schwache rechtliche und soziale Stellung lediger Frauen, die von einem Soldaten schwanger waren, wurde von diesen nicht immer schamlos ausgenutzt. Es gab Fälle, in denen Soldaten zu ihrem Heiratsangebot standen. Jerg Schulthaiss sagte 1633, wenn er mit einem Beisitz in Konstanz begnadigt werde, wolle er die gerade niedergekommene Magd Verena Schildtknecht zu *ehrn setzen und sich uf wasser undt landt bei tag und nacht willig gebrauchen lassen*.⁶⁶ Aber Heiraten wurden hauptsächlich den Stadtgardisten erlaubt, um ihre Integration in die Bevölkerung zu unterstützen. Auch in diesen Fällen mußte aber beispielsweise in Augsburg die Braut ein gewisses Grundvermögen einbringen und nachweisen, keine *liederliche Dirne* zu sein. Bei der Schwäbischen Kreismiliz gab es eine niedrige Quote möglicher Heiratsbewilligungen, wobei die Frauen verpflichtet wurden, im Feld für die Truppen zu waschen und zu nähen. Voraussetzung einer Heirat war, daß eine Frau nicht schwanger war und genügend Geld sowie Arbeitsmöglichkeiten hatte.⁶⁷ Noch im 16. Jahrhundert vermittelten Einblattdrucke das Bild, im Heer tummelten sich die Paare. Sie warben junge Frauen und Männer an, den Koch und die Köchin, Schneider und Näherin, Schuhmacher und Spinnerin, die ihr Glück bei der Truppenversorgung und etwas Plündern nebenher machen sollten. Auch der Musketier sprach zu einer jungen Frau:

*Wol auff mit mir du schönes weyb/ Mitt mir bey den lantzknecchten bleyb/ Den mustu zwahen hemmat waschen/ Vnd mir nachtragen sack vn flaschen/ Vnd wo ich mag erlangen preyß/ Das must behalten du mit fleyß/ Wan wir dan kommen von dem hauffen/ Das wir die pewt mögen verkauffen.*⁶⁸

Solche Drucke wurden im 17. Jahrhundert anscheinend wohlweislich nicht mehr verbreitet, denn die Heere quollen vor Konkubinen über. Die Mehrzahl der Soldaten mußte damit rechnen, daß ihre Heiratsgesuche abgelehnt wurden. Sie waren damit neben den katholischen Klerikern die einzige Berufsgruppe, der auf lange Zeit Ehelosigkeit abverlangt wurde. Nicht jedem mochte bei der Verpflichtung klar sein, wie lange sich der Dienst hinziehen würde, wie strikt auf Regeln gesehen wurde oder warum man sich eine Heirat sehnlich wünschen konnte. Frauen vertrauten den Soldaten aber immer wieder, obwohl sie wußten, daß sie sie

⁶⁵ Natürlich gab es Frauen, die vorgaben, von einem Soldaten schwanger zu sein (anstatt beispielsweise von ihrem Vater), aber man kann mit relativer Sicherheit annehmen, daß dies die Minderzahl der Fälle ausmachte.

⁶⁶ Konstanz StadtA. K 29: 9.4.1633.

⁶⁷ Vgl. Jürgen Kraus: Das Militärwesen der Reichsstadt Augsburg, 1548-1806. Vergleichende Untersuchungen über städtische Militäreinrichtungen in Deutschland vom 16.-18. Jahrhundert. Augsburg 1980. S. 208f. und S. 304.

⁶⁸ The German Single-Leaf Woodcut (Anm. 44) S. 1158-1161.

nicht verklagen konnten und ihnen die größere Vorsicht oblag. Die Konstanzer Bürgerstochter Maria Schlessinger berichtete 1696, sie habe einen bei ihrem Meister einquartierten Soldaten lieb gehabt, ein frommer Mensch, der immer gesagt habe, *er wolle sie schon einmal heirathen*. Er hatte das Eheversprechen auch nicht mit dem Beischlaf besiegeln wollen.⁶⁹ Der 23jährigen Petershausenerin Barbara Blenzig erging es 1697 anders. Ihre Eltern waren gestorben. Nach dem Tod der Mutter war sie in den Dienst gegangen und hatte sich einem Bürgerssohn versprochen. Aber die Verbindung war durch *andere Leute* verhindert worden, vermutlich weil ihr Heiratsgut gering war. An Ostern hatte Barbara einen Soldaten kennengelernt. Er hatte versprochen, sie bis Lichtmeß zu heiraten. Dann war er wegkommandiert worden. Man fragte Barbara vor Gericht, ob sie denn nicht gewußt habe, daß ein Soldat nicht ohne die Erlaubnis des Obristenleutnants heiraten dürfe. Eben dies hatte sie den Soldaten auch gefragt, er aber habe geantwortet: *er wolle es schon zu Weg bringen*. Als er über Nacht bleiben wollte, mahnte sie, es sei Unrecht. Er aber versicherte ihr: *er habe sie genomben und wolle sie behalten*. Inzwischen waren neun Monate und Lichtmeß vergangen.⁷⁰

V. Zusammenfassung

Gleich vielen anderen Frauen mußte Barbara bald der Stadt den Rücken kehren, das Kind auf dem Arm, und sich so *ihr Stücklein Brot* suchen. Wie diese Frauen und ob ihre Kinder überlebten, wissen wir nicht. Ihre Geschichten zeigen uns, daß die Bildlichkeit der jungfräulichen Stadt für Frauen bedeutsam war. Ihr Verhalten verwies direkt auf die städtische Zucht, verteidigte oder beschmutzte damit die städtische Ehre oder markierte ihren ohnmächtigen Verlust. In Berichten und Gedichten war die Schändung der Frauen Emblem einer zerstörten städtischen Ordnung und hausväterlichen Gewalt. Für die städtische Wehrhaftigkeit und Tugend standen Frauen ein, die gegen die Einnahme einer Stadt kämpften, und Jungfrauen, die nach der Niederlage Selbstmord begingen, um ihrer Schändung zu entgehen. Die unzüchtige Frau machte die Stadt dagegen Fremden und der Unmoral zugänglich. Erst ihr Ausschluß stellte das Bild der Reinheit städtischer Jungfrauen und symbolisch den Schutz bedrohter Grenzen wieder her.

⁶⁹ Konstanz StadtA. K 4: 28.6.1696.

⁷⁰ Konstanz StadtA. K 5: 8.1.1697.

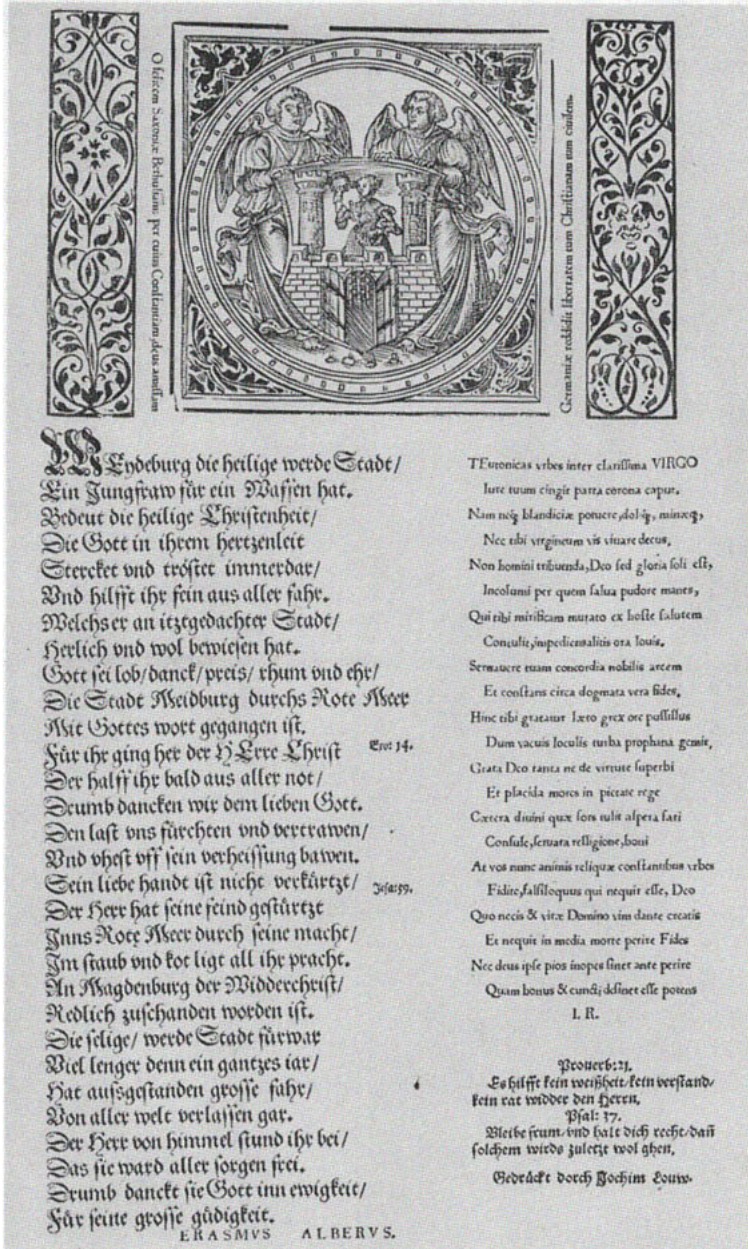


Abb. 2. Erasmus Alberus: Magdeburg, die heilige werte Stadt. [Hamburg]: Joachim Löw, [um 1551/2]. Wolfenbüttel HAB. 95.10 Quodl. 2°, Fol. 63.

GESCH. MEIBURGIAE.
1734.



*Civitate sua digna, fultor: sed Pectore Du in
Ple videte vicia, gis recti iura, dicit.
Pursigis vitam dedit dicit nisi Patria: vitam
Pis Patria nihilis cupit ipsa vitam,
Vita crescit, aci Tana, heretica Tana,
Lion nisi Plur regeret, non civitas nocet*



Abb. 4. Wahrhaftige Contrafactur einer Braunschweigischen Jungfrau Gesche Meiburg genannt. Augsburg: Daniel Döring, [nach 1615]. Wolfenbüttel HAB. 36.13 Aug 2', Fol. 885.